

HEINE  
JAHRBUCH  
2007

*Heine*

46. Jahrgang

Heinrich-Heine-Institut  
Düsseldorf

J.B.METZLER



**J.B.METZLER**

Herausgegeben in Verbindung mit  
der Heinrich-Heine-Gesellschaft

# HEINE-JAHRBUCH 2007

46. Jahrgang

Herausgegeben von Joseph A. Kruse  
Heinrich-Heine-Institut  
der Landeshauptstadt Düsseldorf

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar

Anschrift des Herausgebers:  
Joseph A. Kruse  
Heinrich-Heine-Institut  
Bilker Straße 12-14, 40213 Düsseldorf

Redaktion: Karin Füllner und Marianne Tilch

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-476-02225-7  
ISBN 978-3-476-00312-6 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-476-00312-6  
ISSN: 0073-1692

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2007 Springer-Verlag GmbH Deutschland  
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung  
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2007  
[www.metzlerverlag.de](http://www.metzlerverlag.de)  
[info@metzlerverlag.de](mailto:info@metzlerverlag.de)

# Inhalt

Siglen .....	IX
<i>Aufsätze</i>	
I.	
Ruth Esterhammer · Heine und die Folgen. Die Platen-Attacke als ein Skandal mit Langzeitwirkung .....	I
Bettina Rabelhofer · »... ich habe auch todtte Frauen geliebt«. Zur erotischen Produktivkraft des Todes in Heinrich Heines »Florentinischen Nächten« .....	26
Barbara Thums · »Ende der Kunstperiode? Heinrich Heines »Florentinische Nächte« .....	46
Ursula Broicher · »Vitzliputzli« – mehr als eine Zeitreise zu den Azteken .....	67
II.	
Helmut Koopmann · Heine und Schiller .....	90
Klaus H. Kiefer · »Mein Herz, mein Herz ist traurig« und »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten« – ein Vergleich. Strukturanalyse – Hermeneutik – Ideologiekritik .....	107
Heribert Rissel · Höllenfahrt des Heinrich Heine. Anlass und Anliegen einer literarischen Maskerade .....	131

*Kleinere Beiträge*

## I.

Sikander Singh · Spiegelbilder. Zur Neukommentierung der »Reisebilder 1824 bis 1828« . . . . .	148
Nigel Reeves · »Eine alte Romanze«: Heinrich Heine and the Roland Saga . . . . .	158
Thomas Stähli · Probleme authentischer Vermittlung in Heinrich Heines Schriften über Deutschland und Frankreich . . . . .	172

## II.

Gabriella Pelloni · Im Horizontwandel des Verstehens. Italienische Rezeption Heinrich Heines im 19. und 20. Jahrhundert . . .	185
Dieter Schiller · Die Heine-Konferenz 1956 in Weimar . . . . .	199
Hartmut Steinecke · Heine, Handke und die Folgen . . . . .	212

*Heinrich-Heine-Institut. Aus der Arbeit des Hauses*

Karin Füllner · Politik und Maskerade. Von Heine bis heute. 9. Forum Junge Heine Forschung 2006 mit neuen Arbeiten über Heinrich Heine . . . . .	223
Karol Sauerland · Heinrich Heine: »Reisebilder«. Vortrag zur Eröffnung der Reihe »Düsseldorf liest ein Buch« . . . . .	229

*Heinrich-Heine-Gesellschaft e. V. Bericht*

Renate Loos · Der Schülerwettbewerb im Heine-Schumann-Jahr 2006 . . .	244
---	-----

*Buchbesprechungen*

Therese von Bacheracht · »Heute werde ich Absonderliches sehen«. Briefe aus Java 1850–1852 (Ariane Neuhaus-Koch) . . . . .	255
---	-----

Barbara Beßlich · Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945 (Georg Mölich) . . . . .	256
Adolf Glaßbrenner · »Dedication an Apollo« und andere Narrentexte (Bernd Füllner) . . . . .	259
Dietmar Goltschnigg u. Hartmut Steinecke (Hrsg.) · Heine und die Nachwelt. Geschichte seiner Wirkung in den deutschsprachigen Ländern. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare. Band I: 1856–1906 (Sikander Singh) . . . . .	261
Das letzte Wort der Kunst. Heinrich Heine und Robert Schumann zum 150. Todesjahr (Robert Steegers) . . . . .	263
Marie-Ange Maillet · Heinrich Heine (Nina Bodenheimer/ Norbert Waszek) . . . . .	264
Anthony Phelan · Reading Heinrich Heine (Christian Liedtke) . . . . .	266
Lucia Ruprecht · Dances of the Self in Heinrich von Kleist, E. T. A. Hoffmann and Heinrich Heine (Simon Wortmann) . . . . .	267
Roland Schiffter · »Sie küsste mich lahm, sie küsste mich krank«. Vom Leiden und Sterben des Heinrich Heine (Bernd Holdorff) . . . . .	270
Thomas Synofzik · Heinrich Heine – Robert Schumann. Musik und Ironie (Michael Beiche) . . . . .	271
Christina Ujma · Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vormärz, Nachmärz und Gründerzeit (Gabriele Schneider) . . . . .	273
Michaela Wirtz · Patriotismus und Weltbürgertum. Eine begriffsgeschichtliche Studie zur deutsch-jüdischen Literatur 1750–1850 (Regina Grundmann) . . . . .	275
Karin Wollschläger · »daß unser Leben nur ein farbiger Kuß Gottes sey«. Heinrich Heines religiöser Sensualismus (Joseph A. Kruse) . . . . .	276
Zu Heinrich Heines Spätwerk »Lutezia«. Kunstcharakter und europäischer Kontext (Robert Steegers) . . . . .	279
<i>Heine-Literatur 2006/2007 mit Nachträgen</i> . . . . .	282
<i>Veranstaltungen des Heinrich-Heine-Instituts und der Heinrich-Heine-Gesellschaft e. V. Januar bis Dezember 2006</i> . . . . .	320

<i>Ankündigung des 11. Forum Junge Heine Forschung . . . . .</i>	331
<i>Hinweise für die Autoren . . . . .</i>	332
<i>Mitarbeiter des Heine-Jahrbuchs 2007 . . . . .</i>	334

# Siglen

## 1. H. Heine: Werke und Briefe

- B = Heinrich Heine: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Klaus Briegleb. München: Hanser 1968–1976, 6 Bände (6, II = Register)
- DHA = Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973–1997, 16 Bände
- HSA = Heinrich Heine: Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Säkularausgabe. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (seit 1991: Stiftung Weimarer Klassik) und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Berlin und Paris: Akademie und Editions du CNRS 1970 ff.

## 2. Weitere Abkürzungen

- Galley/Estermann = Eberhard Galley und Alfred Estermann (Hrsg.): Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1981–1992, 6 Bände.
- auf der Horst/Singh = Christoph auf der Horst und Sikander Singh (Hrsg.): Heinrich Heine im Urteil seiner Zeitgenossen. Begründet von Eberhard Galley und Alfred Estermann. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002–2006, 6 Bände.
- HJb = Heine-Jahrbuch. Hrsg. vom Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf. Hamburg: Hoffmann und Campe 1962–1994; Stuttgart: Metzler 1995 ff.
- Höhn = Gerhard Höhn: Heine-Handbuch. Zeit, Person, Werk, Stuttgart: Metzler 1987, 21997, 32004
- Mende = Fritz Mende: Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes. Berlin: Akademie 1970; 21981
- Seifert = Siegfried Seifert: Heine-Bibliographie 1954–1964. Berlin und Weimar: Aufbau 1968
- Seifert/Volgina = Siegfried Seifert und Albina A. Volgina: Heine-Bibliographie 1965–1982. Berlin und Weimar: Aufbau 1986
- Werner = Michael Werner (Hrsg.): Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, 2 Bände
- Wilamowitz = Erdmann von Wilamowitz-Moellendorff und Günther Mühlpfordt (†): Heine-Bibliographie 1983–1995. Stuttgart und Weimar: Metzler 1998
- Wilhelm/Galley = Gottfried Wilhelm und Eberhard Galley: Heine-Bibliographie [bis 1953]. Weimar: Arion 1960, 2 Bände

# Aufsätze

## I.

### Heine und die Folgen Die Platen-Attacke als ein Skandal mit Langzeitwirkung

Von Ruth Esterhammer, Innsbruck

#### 1. Die Ausgangssituation

Im Frühjahr 1827 erscheinen Heines »Reisebilder. Zweyter Theil. Nordsee. Dritte Abtheilung«. Der Text endet mit einigen Versen Immermanns, in denen der Verfasser mit ausdrücklicher Zustimmung Heines, der sich als Gesinnungsgenosse ausgibt und nur wenige Verse zum Zeichen seiner Ablehnung mit einem Stern kennzeichnet, gewisse Exponenten der zeitgenössischen Literaturszene angreift.<sup>1</sup> Diese Verse Immermanns, die so genannten »Xenien«, sind es neben Heines Lob für den Verfasser, die in den wenigen Rezensionen zur »Nordsee« ausdrücklich besprochen werden und sogar im Sinne der Verteidigung der angegriffenen Dichter »Anti-Xenien« auslösen.<sup>2</sup>

Einer der potentiell Angegriffenen, August Graf von Platen, der erst ein knappes Jahr später durch einen Freund auf Immermanns »Xenien« aufmerksam gemacht wird, fühlt sich dermaßen getroffen, dass er in seine aktuelle Arbeit, eine Komödie in aristophanischer Manier, die als Satire auf Immermanns Tragödie »Cardenio und Celinde« gedacht ist<sup>3</sup>, einen gezielten Gegenangriff auf Heine in den fünften Akt integriert. Die Allianz zwischen den beiden Literaten, ihre gegenseitige Wertschätzung und ihren Glauben an die eigene Begabung verwendet Platen dabei nur als Randmotiv seiner Parodie, vielmehr ist es Heines jüdische Geburt, die ins Visier des Spötters gerät und die dieser mit Hilfe platter antisemitischer Klischees (»Knoblauchduft«) und plakativer Zuschreibungen (»Stamme Benjamin«, »Samen Abrahams« »Petrank des Lauberhüttenfests«, »Synagogenstolz«) thematisiert.

An dieser Stelle konzentrieren sich auch die Angriffe auf den Verfasser der »Xenien«, der als traditionsloser und ignoranter Stümper in Produktion und Kritik, als sich maßlos überschätzendes Halbtalent ohne Sinn für präzise Formen, als Blender des Publikums und als selbsternannter Gegenspieler des genialen Aristokratendichters Platen, dem er allerdings nicht das Wasser reichen könne, abgekanzelt wird.<sup>4</sup> Tatsächlich scheint die Komödie hauptsächlich darauf abzuzielen, Immermann als Dichter zu demontieren: Die Abrechnung mit den Romantikern, denen man Platen zufolge das Schreiben verbieten solle, sowie mit den dilettantischen Dichtern aus dem Norden, die im Süden nichts gelten, bei der freilich auch Einzelpersonen wie Müllner, Claren, Kotzebue, Raupach, Houwald satirisch bedacht werden, läuft en passant mit.

Obwohl Platen das fertige Manuskript bereits im September 1828 an seinen Verleger Cotta schickt – für dessen »Neue allgemeine politische Annalen« bis vor kurzem auch Heine als Redakteur in München tätig war und für dessen publizistische Projekte er auch weiterhin Beiträger bleiben wird –, erscheint die Komödie unter dem Titel »Der romantische Ödipus« erst 1829.<sup>5</sup> Heine, der zwar bereits vor seiner Abreise nach Italien im August 1828 über den geplanten Gegenangriff in Kenntnis gesetzt worden ist, scheint Platens Bemühungen zunächst nicht ernst genommen zu haben und glaubt Anfang des Jahres 1829 immer noch, dass Platen hauptsächlich Immermann attackieren werde, wie aus einem Brief an den Verleger Campe zu schließen ist, in dem er nichtsdestoweniger Platens Vernichtung im Falle einer tatsächlichen Veröffentlichung der Parodie ankündigt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang Folgendes: Obwohl Heine zu diesem Zeitpunkt sich nicht einmal sicher ist, ob Platen seinen Gegenangriff wirklich in die Tat umsetzt, geschweige denn die Beschaffenheit der Anwürfe kennt, überlegt er bereits Platens Vernichtung mittels dessen Diskreditierung als Homosexueller zu vollziehen – eine Taktik, die, was ebenfalls beachtenswert ist, Verleger Campe für erfolgversprechend hält.<sup>6</sup>

Zu diesem Zeitpunkt arbeitet Heine bereits seit Monaten an den »Reisebildern. Dritter Theil«, die in ihrer gegen Jahresende 1829 gedruckten Endfassung die Texte »Reise von München nach Genua« und »Die Bäder von Lukka« enthalten werden. Den Entschluss, auch die »Bäder von Lukka« in den dritten Teil der »Reisebilder« zu integrieren, fasst Heine allerdings erst im Sommer 1829, als er auf Helgoland intensiv an dem erst im Mai begonnenen Text arbeitet und sich nun endgültig entschließt, seine Platen-Polemik hier und nicht in der »Reise von München nach Genua« unterzubringen. In ihr, aus der eine Erstfassung der ersten vierzehn Kapitel bereits im Dezember 1828 im Cotta'schen »Morgenblatt für gebildete Stände« unter dem Titel »Reise nach Italien« zu lesen war, beschränkt Heine sich darauf, anlässlich der im Frühjahr 1829 vorgenommenen Korrekturen eine gegen Platen gerichtete Passage zu verschärfen und eine andere einzuflechten.<sup>7</sup> In Capitel II adres-

siert Heine Platen als »After-Poet« (vor der Korrektur als »schlechten Poeten«) und urteilt in Capitel III über ihn:

unser Dichter, der die zarte griechische Knabenliebe besingt, hat auch die aristophanische Grobheit übernehmen müssen; aber er kann alles machen, er hat alles was zu einem großen Dichter gehört, außer etwa Phantasie und Witz, und wenn er viel Geld hätte, wäre er ein reicher Mann. (DHA VII, 16, 21)

Diese beiden kurzen Passagen antizipieren die Platen-Polemik im zweiten Teil der Italien-Reisebilder, und zwar beinahe vollständig. Dass es Platen an Witz und Phantasie mangle, er nur ein Epigone und kein großer Dichter sei, sind neben dem Vorwurf der Homosexualität und Armut Platens auch die wesentlichen Ingredienzien der Platen-Attacke in den »Bädern von Lukka«. Allerdings entwickelt dort Heine seine Kritikpunkte breiter: Er kritisiert Platen als Epigonen, der geradezu wahllos auf den Spuren Aristophanes', Horaz', Petrarca, Goethes, Tiecks und des Persers Hafis wandle, mit den Vorbildern beliebig die Gattungen wechsele, ohne jedoch in einer Disziplin an seine Vorbilder heranzureichen. In seiner »Ödipus«-Komödie nach dem Vorbild des Aristophanes offenbare sich der Mangel an Witz sowie Platens polemisches Ungeschick, in seinen Versuchen auf dem Gebiet der Dramatik und Epik sein kompositorisches Unvermögen. Als Lyriker versage Platen wegen seiner Unfähigkeit, Naturlaute hervorzubringen, seine Gedichte seien glatte Wortspielerei, die ihm trotz des gegensätzlichen Eindrucks große Anstrengung kostete, denn auch im Umgang mit der Sprache fehle es Platen am Genius: »Ungleich dem wahren Dichter, ist die Sprache nie Meister geworden in ihm, er ist dagegen Meister geworden in der Sprache«. Durch harte Arbeit sei er zum Virtuosen geworden, der sich nicht scheute, der Sprache Gewalt anzutun. Darüber hinaus zweifelt Heine an der Authentizität von Platens Liebesgedichten, in denen durch die Homosexualität des Verfassers die klassische Rollenverteilung aufgelöst ist. Platen werde zum »Weib, das sich an gleich Weibischem ergötzt«, versuche aber gleichzeitig, dies zu verschleiern und stehe nicht zu seiner Homosexualität. Für Heine ist die Glaubwürdigkeit der Gedichte nicht mehr gegeben, sie sind Heuchelei. Zweifel scheint Heine auch an der Authentizität von Platens sexueller Neigung zu haben, die er in Beziehung mit dessen Begeisterung für die Antike setzt und nur als weitere Facette des Platen'schen Epigonalismus ansieht, wie sein Urteil, nachdem Platens Homosexualität »nur etwas Unzeitgemäßes, nur die zaghaft verschämte Parodie eines antiken Uebermuths« sei, belegen mag.

An mehreren Stellen seiner Polemik verleiht Heine implizit, aber auch ganz explizit seiner Ansicht Ausdruck, Platen sei gar kein Dichter. Abgesehen davon, dass er dieses Urteil mit Platens angeblichem Mangel an Genie und Begabung begründet, impliziert er auch, Platen dichte aus Geldnot bzw. lasse sich sein Dichterdasein

sowohl vom Verleger Cotta als auch vom König von Bayern bezahlen. Das bedeutet also, dass weder Talent noch Berufung Platen zum wahren Dichter befähigen, als der er sich aber fühlt und auch in öffentlichen Selbstinszenierungen zur Schau stellt. Beides, Platens vermeintlich falsche Selbsteinschätzung und seine daraus resultierende öffentliche Selbstinszenierung als wahrer Dichter, führt Heine denn auch vor. Platens Ruhm schränkt er in lokaler und temporärer Hinsicht auf München und auf die begrenzte Zeit seines Dortseins ein, und erreicht damit eine weitere Deklassierung Platens als Dichter. Er suggeriert nämlich, dass zum einen Platens Erfolg nur auf Cliqueswirtschaft beruhe – Platen gebe sich absichtlich katholisch, um im klerikal dominierten München zu reüssieren –, während zum anderen sein Anspruch auf Unsterblichkeit als lächerliche Allüre erscheint. Insbesondere ist es Platens angebliche Ruhmsucht und Neigung zur Prahlerei, die Heine scharf geißelt (DHA VII, 134–152).

Ohne Zweifel ist es Heines vornehmliche Absicht, Platen als Dichter zu desavouieren. Um dieses Ziel zu erreichen, lanciert er ganz gezielt persönliche Untergriffe, wie die recht ansehnliche Liste der Platen nachgesagten Defizite verdeutlicht. Diese mehr oder weniger explizit genannten Defizite reichen rekapitulierend von Eitelkeit, Stolz, Prah- und Ruhmsucht über Materialismus, Opportunismus und Käuflichkeit bis zu Homosexualität, wobei freilich letztere Heines schlagkräftigstes Argument ist und daher mit Abstand am häufigsten verwendet wird, ja als komisches Element in immer neuen Variationen sogar die Polemik wie einen roten Faden durchzieht. Im Übrigen scheint es Heine nicht als sein Vorrecht anzusehen, mit persönlichen Untergriffen den Gegner zu treffen, sondern als allgemein gebräuchliches Mittel der Polemik, das er auch Platen zugesteht. Und so kritisiert er an Platens Ausfällen im »Romantischen Ödipus« nicht, dass es sich um antisemitische Anwürfe handelt, sondern dass Platen nicht mehr Witz und Stoßkraft aus dem Material herauszuholen vermocht hat.

Dieser Hinweis auf Platens Komödie, die Heine über mehrere Seiten bespricht, ja seine Polemik sogar damit beendet, hat freilich noch einen weiteren Sinn. Mit ihm deklariert Heine seine Attacke explizit als Antwort auf Platens Entgleisungen und den Verfasser des »Ödipus« als denjenigen, der die Fehde provoziert hat. Dass diese von Heine implizierte Lesart durchaus korrekt ist, wird nicht nur durch die Entstehungsgeschichte der »Bäder von Lukka« bestätigt, sondern auch durch die Art der Vorwürfe gegen Platen, die durchaus mit dessen Angriffen auf Immermann inhaltlich in Beziehung stehen und durch die Verwertung von Platen'schen Motiven in den »Reisebildern« III: Zu nennen ist beispielsweise das Motiv der Konkurrenz zwischen den beiden Kulturzentren München und Berlin, die bei Platen freilich gegen Berlin, bei Heine gegen München entschieden wird, und das Heine nachweislich erst bei der Überarbeitung des Textes, also in Reaktion auf Platens Aus-

führungen, einführt. Erwähnenswert ist auch Heines Adaption der Leibstuhlszene: Während Platen seine Figur Nimmermann den »Ödipus« von Sophokles lesen lässt, der ihm Durchfall verursacht, tröstet sich Heines Marchese mit der Lektüre Platens, als er durch Abfuhrmittel bedingt, an Durchfall leidet. Dieser Tatbestand ist insofern interessant, als in der Rezeption die Leibstuhlszene als genuin heinesch angesehen und nicht selten als zu derb und zu geschmacklos abgewertet wird.

Ein dritter und letzter Grund, der dafür spricht, dass Heines Platen-Attacke hauptsächlich als Antwort auf den »Romantischen Ödipus« zu verstehen ist, ist die Tatsache, dass sich Heine vor »Reisebilder« III nicht satirisch mit Platen beschäftigt hat. Nach 1830 beschränkt sich Heine auf eine punktuelle Auseinandersetzung, so in privaten Erwähnungen, in einer kurzen Anspielungen auf die Affäre in »Ludwig Börne. Eine Denkschrift«<sup>8</sup>, im Gedicht »Plateniden« der »Lamentationen« des »Romanzero«. Während sich Heine in privaten Äußerungen und in der Börne-Schrift auf den konkreten Streit bezieht, führt er nach Robert Steegers im »Romanzero« den Wettstreit, wer nun der wahre Erbe Goethes sei, mit dem verstorbenen Dichter weiter, und stellt sich als das Genie in der Traditionslinie von den Aufklärern über die Klassik dar, während Platen aus dieser ausgeklammert und als jemand beschrieben wird, der nur große Werke versprochen, aber keine zustande gebracht habe.<sup>9</sup>

## 2. Die erste Phase der Rezeption: Zeitgenössische Reaktionen

Während die Rezensenten in der ersten Phase des Streits noch geneigt sind, für den in ihren Augen weitaus talentierteren und witzigeren Heine Partei zu nehmen und die antisemitischen Ausfälligkeiten des dückelhaften Grafen zu verurteilen<sup>10</sup>, schwenkt die Stimmung im Jänner 1830, kurz nachdem die »Reisebilder« III gedruckt vorliegen, um, sodass sich Heine sogar genötigt sieht, seine Freunde und Bekannten zu gefälligen Besprechungen zu motivieren, was ihm allerdings nur unzureichend gelingt. Heines »Reisebilder« III werden fast unisono verrissen oder nur auf die Platen-Polemik reduziert, die nach Meinung einiger Kritiker moralisch verwerflich sei, den Leser kompromittiere und nur ein schlechtes Licht auf die deutsche Literatur werfe. Einige der Kritiker tadeln Heine für die Wahl seiner Sujets, die der literarischen Aufarbeitung nicht würdig seien, und halten ihm in diesem Zusammenhang Unernst sowie einen Mangel an Ehrfurcht und echtem Humor vor. Es ist sogar die Rede von zu wenig Anstand, von Heines fehlerhaftem Charakter bzw. gänzlichem Mangel an Charakter. Allerdings wird nicht immer nur Heine zur Verantwortung gezogen, auch Immermann und Platen werden für ihr Verhalten gerügt. Falls die Rezensenten nach Motiven für Heines Polemik suchen, so nennen sie

als Gründe Eifersucht, Brotneid und persönliche Rache. Mitunter wird die Attacke auch nüchterner betrachtet und einfach als Reaktion auf Platens »Ödipus« geschildert. Bemerkenswert ist die Ansicht, Heine habe als Bürger reagiert, zumal Platen liberale Werte angegriffen habe.

Auch wenn sie Heines Angriff auf Platen verurteilen, versuchen die meisten Rezensenten doch, auf zumindest eine Auswahl der gegen Platen erhobenen Anklagepunkte einzugehen und ihre Gültigkeit zu hinterfragen. In Summe ergibt sich so ein ansehnlicher Katalog an Anschuldigungen, die in der zeitgenössischen Presse diskutiert werden, so etwa Platens Homosexualität, seine Armut, seine Prahlucht, sein »Grafen- und Pedantenstolz«<sup>11</sup>, seine Nachahmung der Antike, sein Dichterstatus. Neben dem Vorwurf der Homosexualität ist es jener der Armut, der am meisten Tadel, Unverständnis und Entsetzen hervorruft, während die Meinungen auseinandergehen, ob Platens Dichterstatus zu Recht von Heine kritisiert worden sei, und im Fall von Platens Prahlucht und Dünkel Heines Kritik sogar für berechtigt empfunden wird.

Mit zunehmendem zeitlichem Abstand fließen auch kunsttheoretische Überlegungen in die Rezensionen ein, wie eine Abhandlung von 1851 in den »Blättern für literarische Unterhaltung« belegen mag:

»Heine's Rancunen sind zäh, auch wenn sie ungerecht sind. Es ist überflüssig Platen gegen Angriffe in Schutz zu nehmen wie sie die »Plateniden« aufwärmen. Heine's privater Widerwille kann das Urtheil nicht beirren. Ein Genie, ein schöpferisches Talent war Platen nicht, aber sein Einfluß auf correcte Form und sprachlichen Wohlklang ein so segensreicher und durchgreifender daß die heutige poetische Generation durchweg Spuren davon zeigt. Mit edeln Waffen wurde der Kampf zwischen Platen und Heine nicht geführt, und der an Geist überlegene Heine benutzte seinen Vortheil ungerecht. Die metrische Reaction für welche Platen eintrat war der romantischen Zerfahrenheit der Form gegenüber entschieden heilsam. Die Einseitigkeit der Richtung mag durch das magere Zeugungsvermögen bedingt worden sein, an Vielem erkennt man die Mühseligkeit der Arbeit, aber verdienstlich war und bleibt die Mühe doch.«<sup>12</sup>

### 3. Die zweite Phase der Rezeption: Elementarisierung und Instrumentalisierung

Während die nichtwissenschaftliche Literaturkritik der Zeit über den Streit zwischen Heine und Platen ebenso wie über die beiden Streitparteien moralisch wertet, aber auch die Motive für Heines heftige Reaktion hinterfragt und die Auseinandersetzung in ihrem politischen und kunsttheoretischen Kontext zu beurteilen sucht, kommt es in der wissenschaftlichen Beschäftigung zu einer Verflachung der Diskussion, die bis in die NS-Zeit andauert. Es ist geradezu augenfällig, dass Heines moralische Verurteilung und insbesondere die Verurteilung des Streits im Vordergrund steht. So findet Heines Platen-Attacke, eine »bodenlos gemeine Rache«,

»die noch heute bei jedem anständigen Menschen Ekel hervorrufen muß«<sup>13</sup>, nicht nur bei Adolf Bartels eine scharfe Verurteilung, sondern auch in um Objektivität bemühten Darstellungen, wie etwa in Bieses 1909 veröffentlichter »Deutscher Literaturgeschichte«, in der Platens »Ödipus« sehr kritisch beurteilt wird: In dem aus »grimmem Haß und blindem Rachegeleüste« entstandenem Stück vergreife sich Platen an Personen und mische zu viel Persönliches in die Polemik, wie etwa Heines jüdische Geburt, und fälle obendrein künstlerische Fehlurteile, insbesondere in Immermanns Fall; nichtsdestoweniger tut Biese Heines Antwort als bloße »Infamie« ab.<sup>14</sup>

Eine Besprechung des Streits findet auch in Heine-Biographien statt, und auch dort ist zu beobachten, dass die Verfasser nicht umhin kommen, Heine für seine Attacke auf Platen zu tadeln, ja selbst liberale Literaturhistoriker und eingeschworene Heine-Forscher schließen sich der moralisierend-verurteilenden Rezeption an, wie 1902 und 1907 schon Heine-Forscher Max Kaufmann und in jüngerer Zeit Jost Hermand und Johannes Weber festgestellt haben.<sup>15</sup> Darüber hinaus ist in diesen Darstellungen ein verblüffendes Phänomen zu beobachten: Die Auseinandersetzung zwischen Platen und Heine wird nur mehr beiläufig erwähnt oder sogar ganz aus den Lebensgeschichten der beiden Kontrahenten ausgeklammert, allerdings bei gleichzeitiger Beibehaltung der anlässlich dieses Streits gefällten Urteile. Heine gerät auf diese Weise zum charakterlosen, gewohnheitsmäßigen Polemiker ohne Ideale, wie Karl Goedeke schon 1849 in seiner Literaturgeschichte »Elf Bücher Deutscher Dichtung« und 1886 mit weitaus drastischeren Worten in seinem mehrbändigen »Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung« Glauben machen will, und die von seinem Schüler Edmund Goetze, der nach Goedekes Tod die zweite, 1905 veröffentlichte Auflage dieser Literaturgeschichte betreut, bewusst weitertradiert werden:

»Aber hervorgehoben werden muß, daß er seine Polemik, die meist aus gekränkter Eitelkeit hervorging, niemals rein gegen Sachen, sondern in der unreinsten Weise immer gegen Personen richtete, sodaß seine Schriften, von den Reisebildern an, nichts sind als eine ununterbrochene Folge von Schmähchriften in modernem Gewande [...]. Er, der sich gegen alle alles erlaubte, ertrug nicht den geringsten Spott und bot alle Welt dagegen auf, als gelte es der Verteidigung der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, wo es sich lediglich um seine nichtige eitle Person handelte. Nie hat in irgend einer Literatur der Welt ein Schriftsteller, ein Dichter ein widerlicheres Schauspiel ununterbrochenen Skandals zum besten gegeben, als Heine, und niemals hat ein Pasquillant so viel Bosheit entwickelt wie er.«

Während die Urteile über Heine in den verschiedenen Darstellungen unisono negativ ausfallen und er als charakterloser, egozentrischer Mensch, der dem Ansehen der deutschen Literatur nur Schaden zugefügt habe, erscheint, divergieren die Urteile über Platen, der allerdings im Gegensatz zu Heine nur nach seinem künstleri-

schen Verdienst beurteilt wird. Adolf Bartels scheint ihn nicht besonders zu schätzen, Karl Goedeke dafür umso mehr. Die Auseinandersetzung mit Heine wird wie im Artikel über Heine nicht thematisiert, auch nicht im Zusammenhang mit Platens »Romantischem Ödipus«, der großes Lob erfährt: Alles »in diesem vollendeten Abbilde der Zeit« deute »auf ein Größeres und Höheres«, Platen habe niemanden persönlich treffen wollen, sondern nur »die Gesamtheit der Gleichartigen«. <sup>16</sup> In der Überspitzung dieser Interpretation wird Platen nicht nur in Literaturgeschichten, sondern auch in Platen-Monographien zum Retter der deutschen Literatur vor der zersetzenden Wirkung der Romantik und des Jungen Deutschland hochstilisiert, und dieses Phänomen ist neben der moralischen Verurteilung Heines das zweite wesentliche Merkmal der ersten wissenschaftlichen Rezeption des Heine-Platen-Streites. Mitunter steigt Platens Ansehen dabei umso höher, je negativer das Urteil über die Kunstströmungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausfällt, so etwa bei Eduard Stemplinger, der den »Romantischen Ödipus« als Kampfansage gegen »die Formvermengung der Romantiker, ihre Verzerrung Shakespearschen und Calderonschen Stils, die ›Sudelköpfe‹, und ›Quasidichter‹, insbesondere Raupach und Immermann [...]« ansieht und gleichzeitig den »Aufbau der Komödie«, den »Rhythmenreichtum, die flüssige Versführung, Kraft und Schwung der Parabasen« als »mustergültig« lobt, sowie bei Benno von Wiese, der den »Romantischen Ödipus« als Ausdruck von Platens »Form- und Kunstwillen gegen die Auflösung der Formen, gegen unechtes Pathos, gegen tönende Wortmusik, gegen empfindsame Salbaderei« und als »Anklagen gegen die Ehrfurchtslosigkeit und Marktschreierei des Zeitalters, dem die Kunst entbehrlich oder ein Geschäftsartikel geworden war«, wertet. <sup>17</sup>

Solche Urteile können durchaus antisemitisch motiviert sein, wie etwa aus der Darstellung in Carl Weitbrechts 1901 veröffentlichter »Deutschen Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts« klar hervorgeht:

Als Goethe starb, war Heine der Mann der Zeit – das kennzeichnet die Lage: der Alte von Weimar ist verstummt und ein deutscher Jude in Paris giebt den Ton an. Er verzerrt die Romantik vollends zur Fratze, macht die liberale Tagestendenz zur Muse, setzt das Feuilleton an die Stelle des geschlossenen Kunstwerks, den Journalismus an die Stelle der Poesie, die Kritik an die Stelle des Schaffens [...].

Weitbrecht bringt alle Verfallserscheinungen der Zeit mit Heines jüdischer Abstammung in Verbindung und kritisiert, dass Heines Stil bis in die Gegenwart nachgeahmt werde. Für ihn hat Platen allerdings keine rettende Funktion: Indem er »die künstlich zurechtgefeilte Leichtigkeit des Heine'schen Stils gegen die classicistische Formpedanterie Platens« abwägt, lässt er weder Heine noch Platen gelten. <sup>18</sup> Unisono urteilt Fritz Lienhard 1899/1900 in den »Monatsblättern für deutsche Litera-

tur«. In einem Aufsatz mit dem Titel »Platen und Heine« geht er der Frage nach, wer von den beiden Streitparteien der größere Dichter gewesen sei und kommt zum Schluss, dass beide nicht dem Idealbild der »germanisch-christlichen Kultur« entsprechen, die im Dichter eine Symbiose von Charakter, Talent und Temperament fordert. Heine habe zwar Talent gehabt, aber keinen Charakter, Platen Charakter, aber zu wenig Talent und Temperament.<sup>19</sup> Darüber hinaus kritisiert er beider Hang zur Polemik, Platens Weltflucht, dessen Mangel an Witz und Temperament, der ihn in der Dramatik habe scheitern lassen sowie dessen lyrisches Selbstverständnis, das ein Einreihen Platens in die Tradition der germanischen Liederdichter nicht zulässt, Heines »Schlaffheit und Feigheit« sowie dessen Mangel an »Gedankenernst« und einer »festen Weltanschauung«.<sup>20</sup> Besonders negativ für Heine schlägt jedoch zu Buche, dass er nach Meinung Lienhards ein »in die deutsche Romantik geratenes und die bereits entartete Bewegung vollends zersetzendes jüdisches Talent« gewesen sei, dessen Nachhall »in tausend saloppen oder volksliedmäßigen Strophen dichtender Epigonen« bemerkbar sei und das nachhaltigeren Einfluss auf die Literatur, namentlich auf den Journalismus und die Lyrik, ausgeübt habe als Platen. Seit Heine und den Jungdeutschen habe der Demokratismus Einzug in die Literatur gehalten, insbesondere sei es zur »Ueberwucherung mit rührigem, aufgeregtem jüdischen Geist in Kunst, Litteratur und Journalismus« gekommen. Heine allein ist »das Vordringen sinnlicher, fleischlicher Weltanschauung, eines teils lüsternen, teils verdrossenen Materialismus und Skeptizismus, wie wir's in der jüngsten Litteraturbewegung Berlins und Wiens, Hand in Hand mit weichlicher Formspielerei, beobachten können« zuzuschreiben.<sup>21</sup>

Weitbrechts und Lienhards Analysen der literarischen Verhältnisse sind jedoch nicht nur wegen der antisemitischen Ressentiments der Verfasser, die deren Urteil offensichtlich beeinflussen, symptomatisch für die Zeit, sondern auch wegen der gewählten Angelpunkte Journalismus und Feuilleton. Wie Stemplinger und Wiese sprechen auch Weitbrecht und Lienhard vom Verfall der Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, machen diesen aber am Journalismus und insbesondere am Feuilleton fest. Auch Walter Brecht tut dies in seiner 1925 veröffentlichten Darstellung mit dem Titel »Heine, Platen, Immermann«. Heine trägt bei ihm die Schuld am Verfall der deutschen Literatur, während es nur Platen und Immermann zu verdanken sei, dass die deutsche Literatur vor Heines verderblichem Einfluss gerettet worden und nicht zum Stimmungsbild verkommen sei. Die Auseinandersetzung zwischen Platen und Heine ist denn auch nach Ansicht Brechts als Literaturstreit und der »Romantische Ödipus«, dessen »stolze Männlichkeit der Gesinnung« er lobt, nicht als persönlicher Angriff auf Heine oder Immermann anzusehen.<sup>22</sup> Weitbrechts und Brechts Argumentation entspricht dem Trend der Zeit, prominente Wegbereiter der Feuilletonkritik und Mitstreiter in der Diskussion sind etwa

Heinrich von Treitschke und Adolf Bartels, die das Feuilleton als undeutsche Gattung ausweisen, jüdische Literaten als Vermittler und Meister des Feuilletons darstellen, Produkt wie Produzenten schlechtmachen und in weiterer Folge jüdischen Autoren die Zerstörung der deutschen Literatur durch Verbreitung des Feuilletons bzw. des feuilletonistischen Stils anlasten. Ohne Zweifel ist der Feuilletondiskurs, der etwa in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzt und bis in die NS-Zeit andauert, antisemitisch gefärbt, nichtsdestoweniger wird er nicht nur von Antisemiten bestritten. Feuilletonkritik als Sprach- und Kulturkritik ist vielmehr ein kulturelles Phänomen, an dem zahlreiche Schriftsteller und Feuilletonisten teilhaben, die zum Teil selbst jüdischer Herkunft sind, zum Teil ohne ideologischen Hintergrund urteilen, so etwa Ferdinand Kürnberger, Karl Emil Franzos, Ferdinand Groß, Peter Rosegger, Hermann Bahr, Alfred Polgar, Otto Stoessl, Hugo von Hofmannsthal, Karl Kraus, Adolf Grabowsky, Joseph Roth, Hermann Hesse und andere. Mit unterschiedlichen Ergebnissen setzen sie sich gedanklich mit dem Feuilleton als Gattung und Schreibstil, mit der Feuilletonisierung der Literatur und des Zeitalters als Literatur- und Kulturströmung auseinander. Etwa zur selben Zeit entstehen mehrbändige Feuilletonkunden, etwa von Ernst Eckstein 1876, Ernst Meunier und Hans Jessen 1931 und Wilmont Haacke 1943/44, die dasselbe Thema und dieselben Fragen im Dienst der – allerdings nicht immer ideologiefreien – Wissenschaft behandeln.<sup>23</sup>

In diesen Kontext passt denn auch Karl Kraus' Essay »Heine und die Folgen«, in dem die an Heine festgemachte Feuilletonkritik ihren Höhepunkt erreicht. Kraus trägt ihn bei seiner ersten und zweiten Wiener Vorlesung am 3. Mai bzw. 3. Juni 1910 vor, veröffentlicht ihn ein halbes Jahr später im Albert-Langen-Verlag in Broschürenform, druckt ihn im September 1911 in der »Fackel«, Nr. 329–330 mit einem Vorwort versehen nach und verfasst 1917 ein Schlusswort mit dem Titel »Zwischen den Lebensrichtungen«. Im Essay »Heine und die Folgen« setzt sich Kraus mit dem Lyriker, dem Prosaisten und dem Menschen Heine kritisch auseinander. Kraus spricht es Heine ab, wie Goethe und Liliencron dem einzig wahren Dichtertypus anzugehören, der ein »Gedicht als Offenbarung des im Anschauen der Natur versunkenen Dichters« versteht. Vielmehr habe Heine nicht die Natur, sondern die eigene Person ins Zentrum der Betrachtung gerückt, und daher auch auf das Offenbarungserlebnis und das Verspüren einer schöpferischen Notwendigkeit außer in seiner Sterbelyrik verzichten müssen. Seine Lyrik ist deshalb mit unechten Stimmungen versetzt, insbesondere seine Liebesdichtung will Kraus nicht als wahrhafte Erlebnisdichtung gelten lassen. Gegen die Güte der Heine'schen Lyrik spricht für Kraus auch deren Verntonbarkeit: Heine wird für ihn vergleichbar mit den Wiener Feuilletonisten, die damals als Librettoschreiber die Nachfrage nach Operetten-texten und in weiterer Folge die blühende Operettenkultur bedienten. Gleichzeitig rechnet Kraus mit den Heine-Verehrern ab, die ihren Dichter vorwiegend als Ver-

fasser des »Buchs der Lieder« wahrnehmen oder noch schlimmer, die Heine zwar wegen seiner jüdischen Herkunft verurteilen, seine Lieder aber dennoch singen. Gegen Heines Lyrik spricht für Kraus auch, dass sie zahlreiche Nachahmer findet, deren Werke man nicht vom Vorbild unterscheiden könne. Für Kraus trägt Heine für seine Epigonen die Verantwortung, und das gilt noch vielmehr im Bereich der Prosa. Nach Kraus hat Heine das Feuilleton in die deutsche Literatur importiert und damit seinen Nachahmern die Schablone geliefert, die sie nur noch mit beliebigen Inhalten füllen müssen. Er hat die Einheit von Form und Inhalt gesprengt, die Sprache gelockert, dem sprachlichen Ornament Bahn gebrochen, den Journalismus zur Literatur, den Feuilletonisten zum Künstler erhoben. Er trägt Schuld an der Demokratisierung der Literatur, die es auf der einen Seite jeder beliebigen Person erlaubt, zu schreiben, auf der anderen Seite die Literatur konsumierbar für Jedermann macht, sie zur Ware degradiert und den Literaturbetrieb zur kaufmännischen Transaktion. Für Kraus ist Heine kein Künstler, sondern Feuilletonist, ein Talent, aber kein Genie, ein virtuoser Sprachhantierer, der der Sprache Gewalt antut, dem die kompositorische Gabe fehlt und der nur zum Aphorismus befähigt scheint. Darüber hinaus mangle es ihm an Witz und an der Befähigung zum Polemiker, da ihm »sittlicher Fonds« zur Deckung der Polemik fehle. Für Kraus korrespondieren Talent und Charakter, Humor und Gesinnung: Heine sei »ein Talent, weil kein Charakter«, der in seinen schlechten Witzen seine schlechte Gesinnung unter Beweis stelle. Als ein Beispiel führt Kraus neben Heines Angriffen auf Börne die Platen-Attacke an, die vor schlechten Witzen und schlechter Gesinnung strotze: Sie hätte »Heines Ruhm [...] auslöschen müssen, wenn es in Deutschland ein Gefühl für wahre polemische Kraft gäbe und nicht bloß für das Gehechel der Bosheit«. Kategorisch verurteilt er das Ausschlachten der Homosexualität und der Armut des Grafen für polemische Zwecke und mokiert sich über Heines beschränkte Einsicht ins menschliche Sexualleben.<sup>24</sup>

Rekapituliert man nun die angeblichen Defizite, die Heine in seiner Platen-Polemik seinem Gegner zum Vorwurf gemacht hat, so möchte man glauben, Kraus habe in seinen Anschuldigungen Heine gegenüber Anleihe bei demselben genommen. Wie Heine bei Platen vermisst Kraus bei Heine die polemische Kraft und den wahren Humor, kompositorisches Geschick in Epik und Dramatik, die Gabe, in der Lyrik Naturlaute hervorzubringen. Beide ziehen in Zweifel, dass die Lyrik des Gegners wahre Erlebnisdichtung und authentische Poesie darstellt, und degradieren den anderen zum Virtuosen. Für Kraus ist Heine jemand, der

»aus dem Wunder der sprachlichen Schöpfung einen Zauber gemacht [hat]. Er hat das höchste geschaffen, was mit der Sprache zu schaffen ist; höher steht, was aus der Sprache geschaffen wird. [...] Das Geheimnis der Geburt des alten Wortes war ihm fremd. Die Sprache war ihm zu Willen. Doch nie brachte sie ihn zu schweigender Ekstase. Nie zwang ihn ihre Gnade auf die Knie.«<sup>25</sup>

Weder ist Platen für Heine, noch Heine für Kraus ein Genie, beide sprechen dem Gegner sogar ab, Dichter zu sein, und aberkennen dem anderen den Anspruch auf Unsterblichkeit.

Mit seiner Argumentation erinnert Kraus nicht nur an jene, die Heine in seiner Platen-Polemik angewandt hat, sondern gerät auch mehrmals in die Nähe der antisemitischen Heine-Kritiker. Das Urteil, Heine habe Talent, aber keinen Charakter, greift beispielsweise auch Adolf Bartels in seiner »Geschichte der deutschen Literatur« auf. In der 1905 in dritter und vierter Auflage erschienenen Literaturgeschichte hat er es sich zum Ziel gesetzt, Heine, den Juden, der wegen seines Charakters niemals die Höhe eines deutschen Schriftstellers erreichen könne, als Talent abzuqualifizieren.<sup>26</sup> Kraus spielt auch auf Heines Judentum an und schreckt nicht davor zurück, antisemitische Klischees zu bedienen. So deklariert er Heine offen als Jude, indem er ihn als »Moses, der mit dem Stab auf den Felsen der deutschen Sprache schlug«, bezeichnet, und implizit mit der Behauptung, Heine habe den Weg vom »Kontor zur blauen Grotte«, »von der Gansleber zur blauen Blume« geebnet. Die Gansleber gilt nämlich als beliebte Speise in der jüdischen Küche, während der Hinweis auf das Kontor das Bild des Handelsjuden, also ein antisemitisches Klischee, evoziert. Antisemitische Klischees stecken auch hinter den Aussagen, jede Redaktion müsse sich heute eine Wanze aus Heines Matratzengruft halten und Heine habe die Franzosenkrankheit eingeschleppt. Seit dem 19. Jahrhundert werden nämlich Juden sowohl mit Infektions-, Vergiftungs- und Seuchenbildern in Verbindung gebracht, um vor der angeblichen jüdischen Ausbreitung und der von Juden vermeintlich ausgehenden Ansteckungsgefahr zu warnen, als auch mit Bildern aus dem Parasitismus. Insbesondere schwingt in der Vorstellung, Heine habe an der Syphilis gelitten, ebenso wie in der Behauptung, er habe »der deutschen Sprache so sehr das Mieder gelockert [...], daß heute alle Kommis an ihren Brüsten fingern können«, das antisemitische Stereotyp vom sinnlichen, frivolen und überaus fortpflanzungswilligen Juden mit. Schließlich behauptet Kraus auch noch, jeder Itzig Witzig habe mehr Humor als Heine und übt sich damit in judenfeindlicher Rhetorik.<sup>27</sup>

In der Tat ist es so, dass Kraus mit den Inhalten der Platen-Polemik vertraut gewesen sein muss – immerhin zitiert er in seinem Essay daraus wörtlich. Dass er sich in seiner Argumentation an Heine angelehnt hat, ist also durchaus möglich. Im Fall der antisemitischen Kritik ist die Nähe zur Argumentation insofern gegeben, als sich Kraus' Heine-Kritik vor allem aus seiner Kritik an der jüdisch dominierten liberalen Presse und seiner Rezeption des zeitgenössischen Heine-Kultes speist. Aus Ersterem erklärt sich die beobachtete antijüdische Haltung, die aber keinesfalls mit dem zeitgenössischen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder rassischen Antisemitismus zu verwechseln ist, da Kraus ja ganz andere Ziele als die Antisemiten verfolgt, während letztere ihm judenfeindliche Elemente liefert, die es bei einer ernst-

haften Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Heine-Kults aufzugreifen gilt. Zweifel an Heines Charakter, den übrigens Ludwig Börne mit einer Rezension in der republikanischen Oppositionszeitung »Le Réformateur« schon 1835 gesät hat und der seit dieser Zeit weitertradiert worden ist<sup>28</sup>, beschäftigt die zeitgenössische Heine-Rezeption, die von der Wissenschaft betrieben und von der Presse kolportiert wird, genauso wie die Frage, ob Heine an Syphilis gelitten und diese Erkrankung zu seinem Tod geführt habe.

Dass Kraus keineswegs nur Argumente bei Heine selbst oder gar den Antisemiten entlehnt hat, wird unmittelbar evident, wenn man die Genese seiner Heine-Kritik in der »Fackel« betrachtet.<sup>29</sup> Es wird dabei klar, dass der Essay ein Sammelbecken für von Kraus genuin entwickelte Verdachtsmomente gegen Heine darstellt, an deren Ausarbeitung und Formulierung er seit Jahren arbeitet. Zum Teil übernimmt er sogar Textpassagen aus älteren »Fackel«-Artikeln und Aphorismen besonders aus den Jahren 1907 bis 1910 wortwörtlich in den Essay. Seine Argumente gegen den Lyriker Heine speisen sich hauptsächlich aus seinem 1906 verfassten Essay »Um Heine«, den er anlässlich des Denkmalstreits im Heine'schen Jubiläumsjahr verfasst hat, seinen im Rahmen seiner Pressekritik gewonnenen Dispositionen gegen die zeitgenössische Operettenkultur und ihren Vertretern sowie aus der Auseinandersetzung mit gefeierten zeitgenössischen Lyrikern wie etwa Otto Julius Bierbaum und den von Kraus verehrten Detlev von Liliencron. Indem er die gewonnenen Überlegungen aus seiner Verteidigung der satirischen Größe Nestroys gegen die zeitgenössischen Feuilletonisten und ihr vermeintliches Talent zu Witz und Satire auf Heine anwendet, spricht er Heine auch die Fähigkeit zur Satire ab und bezweifelt die moralische Güte seines Humors. Für seine Kritik am Prosaisten Heine spielt aber besonders seine Auseinandersetzung mit dem Publizisten Maximilian Harden eine Rolle, der von 1892 bis 1922 in Berlin die Zeitschrift »Zukunft« herausgibt, und den Kraus am Beginn seiner eigenen publizistischen Laufbahn als Vorbild bewundert und sogar um Rat bittet, dann aber öffentlich mit ihm bricht. Kraus hat für diesen Akt handfeste Gründe: Abgesehen von Differenzen in der Pressekritik – Harden zieht die Wiener der Berliner Presse vor und sieht im Gegensatz zu Kraus in ihrem literarischen Anspruch keine Gefahr – enttäuscht der vermeintliche Antikorruptionist ihn 1901 mit einem verbindlichen Gutachten über den Theaterkritiker und Stückeschreiber Hermann Bahr und lässt damit Kraus in seinem gegen Bahr und den Theaterdirektor Bukovics angestregten Korruptionsprozess im Stich. In den folgenden Jahren kompromittiert der Berliner Publizist Kraus, indem er ausgerechnet immer wieder für die von Kraus am meisten geschmähte Zeitung der Monarchie, die »Neue Freie Presse«, schreibt und 1904 findet er auch noch lobende Worte für den demissionierten Ministerpräsidenten und Innenminister Ernest von Koerber, den der »Fackel«-Herausgeber wegen seiner guten Verbindungen zur Presse

und wegen Verdachts auf Korruption seit Gründung seiner Zeitschrift vehement bekämpft. Besonders stößt sich Kraus jedoch an Hardens Hinwendung zum Sensationsjournalismus: 1903 schlachtet Harden den Fall der Prinzessin Louise von Coburg, die nach ihrer Scheidung von ihrer Familie für wahnsinnig erklärt worden ist, publizistisch aus, und 1906 zettelt er die so genannte Eulenburg-Affäre an, indem er den Briefwechsel des langjährigen Vertrauten des Kaisers, Fürst Philipp zu Eulenburg, mit Graf Moltke parodiert und die beiden als homosexuell denunziert. Während er die von Moltke eingereichte Verleumdungsklage verliert, geht er aus dem Prozess gegen Fürst Eulenburg siegreich hervor und erreicht dessen Rückzug ins Privatleben. Die Affäre hat neben einer sittlichen freilich auch eine politische Dimension: Sowohl Eulenburg als auch Moltke sollen vom deutschen Kaiser geschätzt, von Bismarck aber verachtet worden sein, zumal Eulenburg maßgeblich am Sturz Bismarcks beteiligt gewesen ist, den Harden wiederum bewundert, während er den deutschen Kaiser verachtet.

Diese Affäre veranlasst Kraus, mit Harden in einer großangelegten Polemik mit dem Titel »Maximilian Harden. Eine Erledigung« abzurechnen. Sein Ziel ist es, sich einerseits vom ehemaligen Vorbild endgültig zu distanzieren und andererseits den Gegner als Literat unmöglich zu machen. Dazu kritisiert er Hardens Wahl der Themen, denen keinerlei Größe anhafte, seine Methode, den Gegner mittels Enthüllungen aus dem Intimleben zu treffen, seinen aufwändigen, byzantinischen und mit anderen Worten schlechten Stil, der auf schlechte Gesinnung schließen lasse, seinen Mangel an Witz. Darüber hinaus beanstandet er die mangelnde Naturverbundenheit, die Schablonenhaftigkeit und die unorganische Beziehung von Form und Inhalt der Harden'schen Dichtung. Alle diese Kritikpunkte integriert er im Wesentlichen in seinen Heine-Essay und gibt sie dort als ureigenste Defekte des Literaten Heine aus. Dass Kraus sie eigentlich für die Abrechnung mit Harden formuliert hat, ist nicht mehr erkennbar. Nur die Aussage im Heine-Essay, Heine habe mit seiner Platen-Polemik »den seligen Maximilian Harden antizipiert«, gibt einen Hinweis darauf, dass Kraus Parallelen zwischen seinem Zeitgenossen und Heine sieht.<sup>30</sup>

Abschließend kann festgestellt werden, dass sich der Heine-Essay, und insbesondere die darin enthaltene Platen-Passage, aus mehreren Quellen speist: aus Heines Platen-Attacke, aus Kraus' Auseinandersetzung mit Maximilian Harden und seiner großangelegten Pressekritik, aus seiner Rezeption des zeitgenössischen Heine-Kults und aus der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Feuilletonkritik. Aus der Zeit heraus erklärt sich auch Kraus' Verurteilung von Heines Engstirnigkeit in sexuellen Belangen. Noch viel deutlicher als bei Kraus fällt dieses Urteil bei Max Kaufmann, einem zeitgenössischen Literarhistoriker, aus, der sich seit der Jahrhundertwende in mehreren Arbeiten mit Heine und im Speziellen mit Heines Attacke auf Platen auseinandersetzt.<sup>31</sup> Kaufmann betont in allen seinen Abhandlungen, dass

man dank der Wissenschaft, namentlich den Untersuchungen von Hirschfeld-Charlottenburg und Krafft-Ebing, eine völlig andere Einstellung zur Homosexualität gewonnen habe, sie kein Makel mehr sei, ja viele zeitgenössische Dichter homosexuell seien oder zumindest in ihren Texten Homosexualität thematisieren und ganze literarische Schulen wie etwa der Kreis um Stefan George darauf bauen würden. Trotz des wissenschaftlichen Fortschritts muss Kaufmann in seinen Abhandlungen dafür plädieren, die immer noch herrschenden Vorurteile gegen die Homosexualität, die seiner Ansicht nach aus dem Mittelalter stammen, zu überwinden und sich ein Beispiel an der toleranten Haltung in der Antike zu nehmen. Gebildete Menschen haben die Verpflichtung, Mitleid und Achtung anstatt Widerwillen zu empfinden; Literaturhistoriker die Aufgabe, Platens mittlerweile erwiesene Homosexualität nicht als »Nachahmung antiker oder orientalischer Dichtung« zu interpretieren, sondern als eine »seine ganze Psyche beeinflussende, sich bis in die feinsten Nervenfasern erstreckende Veranlagung Platens«. Kaufmann beurteilt denn auch den Streit zwischen Platen und Heine vom psychologischen Standpunkt: Platen, weil feinsinniger Homosexueller, habe von Haus aus zu wenig polemische Kraft besessen, und hätte, seinem weiblichen Wesen entsprechend, eine dulderische statt offensive Haltung einnehmen müssen; Heine als sinnlicher Heterosexueller habe zuviel polemische Kraft besessen. Als mildernde Umstände sprechen für ihn sein neurasthenischer Charakter, durch den er zu Übertreibungen geneigt habe, und Platens Provokation durch den Angriff auf Heines Judentum. »Heine«, so meint Kaufmann, »bediente sich in seiner Polemik einfach der Vorurteile seines Zeitalters«, nichtsdestoweniger stellt der Angriff für ihn eine »barbarische-grobsinnliche Kampfweise« dar.<sup>32</sup> Dass um die Jahrhundertwende trotz der von Kaufmann gepriesenen wissenschaftlichen Erkenntnisse Homosexualität immer noch als anstößig empfunden wird, spiegelt sich sehr deutlich auch in der »Fackel« wieder. So setzt sich Kraus immer wieder mit dem Thema Homosexualität, insbesondere anlässlich von Sittlichkeitsprozessen und deren journalistischer Ausschlachtung, auseinander. In der »Fackel«-Nr. 150 vom 23. Dezember 1903 ergreift er etwa Partei für Oscar Wilde, dessen Homosexualität ihm nicht nur in England Zuchthaus eingetragen hat, sondern auch eine schmachvolle Behandlung im Feuilleton der »Neuen Freien Presse«. Bei dieser Gelegenheit bekennt sich Kraus dazu, auch weiterhin für die Reform der Sexualjustiz einzutreten, auch wenn er dadurch selbst in den Verdacht gerate, homosexuell zu sein.<sup>33</sup> Nicht nur in dieser, sondern auch in anderen Äußerungen spiegelt sich wider, dass die Homosexualität zum Modethema avanciert ist, das sowohl Laien als auch Nervenärzte beschäftigt und dermaßen präsent ist, dass sogar jeder Mann verdächtigt wird homosexuell zu sein, der mit einem anderen Herrn spazieren geht.<sup>34</sup> Vor diesem spannungsreichen Hintergrund – Homosexualität als Gegenstand der Medizin, des Klatsches und der Justiz zwischen Toleranz und Verbot – ist

denn auch Kraus' Verurteilung Heines zu sehen, die allerdings bei Zeitgenossen nicht immer auf Verständnis gestoßen ist. Zu nennen ist beispielsweise Anselm Ruests Kritik in der Berliner Zeitschrift »Aktion«, in der er unter anderem dem »moralinsauren Herrn Kraus« vorwirft, die »Rolle des Aesthetikers« aufzugeben zu haben, »um Europas freiestem Geist Borniertheit in Sexualibus vorzuwerfen ... Natürlich, weil heute nach Moll und Krafft-Ebing, schon jeder siebenzehnjährige Caféhausjüngling die vielen Spezies und Genera der Liebe bei weitem liberaler betrachtet ...«. Ruest rechnet also sowohl mit der von Kraus angenommenen Rolle als Sittlichkeitsrichter ab, als auch mit der von ihm zur Schau gestellten sittlichen Überlegenheit als Folge einer moralischen Liberalität, die nach Ruest nicht Kraus' Verdienst, sondern das Resultat der gesellschaftlichen Entwicklung ist.<sup>35</sup>

In dieser zweiten Phase der Rezeptionsgeschichte beschäftigt der Streit also sowohl die Wissenschaft als auch die Journalistik und die Literatur. Die meisten Diskutanten nützen den Streit, um ihn in die zeitgenössische Sexual- und Feuilletonkritik einzubauen. Freilich gibt es auch prominente Ausnahmen, wie etwa Thomas Mann, der in seiner Ansbacher Platen-Rede von 1930 im Streit Heine gegen Platen eindeutig Position für Platen bezieht. Nichtsdestoweniger gelingt es ihm, den polemischen Ton aus seiner Rede fernzuhalten. Im Gegensatz zu Kraus und der wissenschaftlichen Kritik versucht Mann, die Platen-Polemik inhaltlich zu bewältigen und zu den einzelnen Vorwürfen Stellung zu beziehen.<sup>36</sup>

#### 4. Die dritte Phase der Rezeption: Versachlichung

Neue Akzente in der Wertung des Streits zwischen Heine und Platen werden erst wieder ab den 1970er Jahren gesetzt. Nach Hans Joachim Teuchert, der 1980 eine Untersuchung zur Platen-Rezeption in Deutschland veröffentlicht hat, ist es vor allem die Heine-Forschung, die sich der Affäre annimmt und auch dementsprechend parteiisch wertet. Teuchert glaubt beobachten zu können: »wer für Heine ist, lehnt Platen ab, und wer für Platen Position bezieht, ist meist ein erbitterter Gegner Heines.«<sup>37</sup> Tatsächlich steigt die Zahl der Untersuchungen, die sich am Rande oder auch in der Hauptsache mit dem Heine-Platen-Streit beschäftigen, seit den siebziger Jahren beträchtlich, zumal nicht nur in einschlägigen Aufsätzen und Monographien, sondern in jeder der mittlerweile zahlreichen Heine-Biographien auf den Streit eingegangen wird. Die Zahl dieser Besprechungen potenziert sich auch dadurch, dass das bis heute anhaltende rege Interesse der Literaturwissenschaft, der Journalistik und der Literaturschaffenden an Kraus' Essay »Heine und die Folgen« eine Fülle von Besprechungen hervorbringt, in denen durchaus auch die Platen-Heine-Affäre thematisiert wird.<sup>38</sup> In diesen Abhandlungen finden sich, wie Teu-

chert anmerkt, freilich auch moralische Urteile über die Affäre und die beiden Kontrahenten. So ist beispielsweise bei Jochanan Trilse-Finkelstein die Rede von einer »außerliterarischen Schlammschlacht«, bei Jan-Christoph Hauschild und Michael Werner von »öffentliche[r] Hinrichtung«, bei Fritz Raddatz von »Selbsterhaltung durch Mord« und vom »großen Krieg« gegen Platen. Während Hauschild und Werner ihre Anerkennung der »mit sorgfältiger Gemeinheit gearbeitete[n], ebenso grandiose[n] wie flegelhafte[n] Polemik« zollen, verurteilt Manfred Windfuhr Heines »fundamentalistische Strenge« und Fritz Raddatz die Polemik als »die durstigste Rache«, das »Widerlichste«, was Heine je geleistet habe, als »sittenloses Gezeter«, »einziges Geschrei eines Jahrmarktgendarmen« und »stilllose Potenzprotzelei«. Bernd Kortländer bewertet die Polemik als »erbarmungslos«, Hans Kaufmann als »persönlich ungerecht«, rücksichtslos, boshaft, aber auch ebenso wie Peter Bumm als »scharfsichtig« und »witzig«. <sup>39</sup> Es fällt also auf, dass moralische Urteile nicht nur oft äußerst polemisch geraten, sondern dass durchaus auch Bewunderung aus ihnen sprechen kann. Darüber hinaus ist auch zu bemerken, dass moralische Urteile nur selten begründet gefällt werden. Eine Ausnahme stellt Dieter Lampings Untersuchung »Ist Komik harmlos?« dar, in der der Verfasser auch auf die Heine-Platen-Affäre zu sprechen kommt. Heines Witze über den homosexuellen Grafen haben, so Lamping, alle Eigenschaften von Komik, nur sind sie nicht harmlos. »Das Lachen, das Heine mit seinen zweideutigen Witzen provozieren wollte, sollte mit einem Wort strafend sein«, seine Witze gehören denn auch in Freuds Kategorie des »tendenziösen, nicht-harmlosen Witzes«, »und zwar entweder in die Untergattung des ›obszönen‹ oder in die des ›aggressiven (feindseligen)‹ Witzes«. <sup>40</sup> Ohne Zweifel wären Lampings Erkenntnisse durchaus dazu angetan, moralische Urteile über Heine und seine Platen-Polemik argumentativ zu unterfüttern.

Trotz dieser Beispiele kann Teucherts Urteil relativiert werden, denn es dominiert durchaus die Zahl der Untersuchungen, in denen die persönliche Wertung nicht im Vordergrund steht, sondern die Motivforschung ins Zentrum des Interesses rückt. Von einer Verengung der wissenschaftlichen Rezeption, wie sie in der zweiten Phase der Rezeptionsgeschichte stattgefunden hat, kann also keine Rede mehr sein, vielmehr überrascht die Vielfalt der ermittelten Motive. Als die mit Abstand am häufigsten ausgemachte Wurzel für den Streit figuriert das Außenseitertum der beiden Kontrahenten: Heine, Außenseiter aufgrund seiner jüdischen Geburt, attackiert Platen, dessen Außenseitertum in seiner Homosexualität gründet. Dabei kommt es zur »Selbstidentifikation des Angreifers mit dem Angegriffenen« <sup>41</sup>, als Triebfeder ist also durchaus Selbsthass anzunehmen. Diese Erklärung stammt von Hans Mayer, der sie erstmals in den frühen 1970er Jahren publiziert hat und der seitdem in einer Reihe von Nachfolgearbeiten als Referenz angegeben wird oder auch ohne Angabe der Quelle kopiert wird. <sup>42</sup> Mitunter

geschieht das durchaus auf drastische Weise, etwa bei Fritz Raddatz, der die Streit-handlung folgendermaßen persifliert: »Der sexuelle Außenseiter hat dem rassistischen Außenseiter den gelben Stern ans Revers geheftet. Dafür soll er den rosa Winkel erhalten.« Wie leicht diese Erklärung instrumentalisiert werden kann, zeigt sich anhand Jochanan Trilse-Finkelsteins Heine-Biographie, worin der Verfasser darauf hinweist, dass die diagnostizierte Außenseiterkonstellation mindestens bis ins 20. Jahrhundert Gültigkeit hat und es auf beiden Seiten Opfer gegeben habe, »mit dem allerdings riesigen Abstand: an Homosexuellen ward kein Genozid verübt.«<sup>43</sup> Tatsächlich hat Hans Mayers Erklärung auch Widerspruch hervorgerufen, so etwa bei Jost Hermand, dem sie zu »einseitig« ist und der als zentrales Motiv das Taufmotiv ausmacht.<sup>44</sup> Ab den 1990er Jahren kommt es denn auch zu einer differenzierteren Ausarbeitung der einfachen Formel Hans Mayers bei Paul Derks, Walter Hinck und Helen Ferstenberg. Für Ferstenberg zeigt sich in der Platen-Polemik ganz deutlich Heines Unbehagen, als jüdischer Poet identifiziert zu werden, seine »deep sensitivity to allusions to his Jewishness« sowie eine »insecurity over his status in German culture which seems to be connected to Jewishness«. Sie analysiert denn auch Heines Lösung, die darin besteht, Vorwürfe, die ihm in Bezug auf seine Dichtung gemacht worden sind, auf Platen zu übertragen, ebenso wie er ihn mit klischeehaften Eigenschaften, die Juden nachgesagt werden, behaftet. Derks und Hinck lösen im Gegensatz zu Ferstenberg den Streit aus dem persönlichen Kontext heraus: Derks macht darauf aufmerksam, dass Heine, selbst wenn sich seine jüdischen Freunde nicht mit ihm solidarisiert haben, »auch für die Rechnung des Judentums« gekämpft hat, während sich Platen mit keiner Gruppe solidarisieren konnte, und auch Hinck sieht den Kampf des Individuums Heine als Symptom für gesellschaftliche Umbrüche, wenn er den »Zweikampf der beiden Außenseiter« als einen »Sonderfall des Zusammenstoßens von judenfeindlichen Ressentiments und jüdischem Emanzipationsdrang im 19. Jahrhundert« beschreibt.<sup>45</sup> Indem das Außenseitermotiv auf diese Weise weiterentwickelt und verallgemeinert wird, korrespondiert es mit einem anderen Erklärungsversuch, der darauf abzielt, Heines Kampf gegen Platen als Parteienkampf auszuweisen, wobei unter Partei meist die klerikale Gruppierung Münchens, zu der Heine Platen fälschlicherweise gerechnet hat, bzw. das christliche Lager in Deutschland überhaupt, zu verstehen ist.<sup>46</sup> Diesem Erklärungsmodell haftet mitunter ein verschwörungstheoretischer Charakter an, zumal dann, wenn Heines Attacke auf den Grafen von Platen auf sein berufliches Scheitern in München bezogen wird und ihm schlichtweg »Konkurrenzneid« oder auch »Verfolgungswahn« unterstellt wird.<sup>47</sup> Es gibt allerdings durchaus Forscher, die dieses Motiv nüchterner betrachten, wie etwa Bernd Kortländer, der an diese von Heine selbst vorgeschlagene Lesart erinnert und dazu auffordert, »diese Position ernst [zu] nehmen, bevor man beginnt, nach tiefer liegenden psychologischen Ursachen zu forschen.«<sup>48</sup>

Ein weiteres, besonders häufig ausgemachtes Motiv ist Heines Absicht, in der Polemik gegen Platen Kritik an den politischen Gegebenheiten zu üben. Vordergrund geht es dabei um Adelskritik, wie Jost Hermand, aber auch Günter Oesterle feststellen. Für beide figuriert schon die Bloßstellung der Homosexualität als Adelskritik, da homosexuelle Neigungen mit dem Adel in Verbindung gebracht wurden. Oesterle charakterisiert die Polemik sogar als eine »Kritik, die von einem bürgerlichen Standpunkt aus gegen Aristokratie und Finanzkapital virtuos polemisch vorgebracht worden war, als eine, die den deutsch patriotisch provinziellen Bürger mitbetrif.« Die Polemik habe nicht nur den Zweck gehabt, gegen die »feudale Reaktion« anzuschreiben und »die Emanzipation des deutschen Bürgertums zu befördern«, sondern auch Kritik am deutschen Bürger zu üben, den er durch die Inhalte und ihre Darstellung, die »zentral bürgerlicher Moral und Askese« widersprechen, vor den Kopf stößt.<sup>49</sup> Für Johannes Weber hat Heine aus dem Verdacht heraus agiert, der sich im Übrigen auch durch die Rezeptionsgeschichte bestätigt hat, »daß Platen, als eine Art politisch-ästhetisches Äquivalent, den Brückenschlag zwischen bürgerlichen und feudalen Interessensstandpunkten befördere«, während Fritz Radatz überhaupt das Schlagwort »sexualisierter Klassenkampf« zur Beschreibung der Polemik platziert. Noch allgemeiner bleibt Helmut Heißenbüttel in seiner Auswertung des Streits, der für ihn im Kontext der Arbeiten Heines als politischer Schriftsteller steht.<sup>50</sup>

Ein drittes Motiv für die Attacke auf Platen wird in den divergierenden Kunstauffassungen der beiden Kontrahenten gesehen. So ist etwa Michael Dirrigl überzeugt, die Polemik sei eine »grundsätzliche literarische Positionsbestimmung«, Kortländer wertet sie hauptsächlich als Angriff auf die Kunstperiode, Hauschild und Werner nennen in ihrer Heine-Biographie neben anderen Gründen den »Streit um die Goethe-Nachfolge« als Motiv für die Attacke auf Platen, und auch Robert Holub interpretiert sie als Ausdruck der progressiven Kunstauffassung Heines, die mit Platens Epigonentum und Orientierung an der Antike kontrastiert. Allerdings nimmt Holub auch noch andere, nämlich biographische Gründe für die Auseinandersetzung an.<sup>51</sup> Auch Nancy Thuleen erkennt in der Platen-Polemik die Auseinandersetzung Heines mit Platens regressivem ästhetischen Formalismus und seiner als künstlich und anachronistisch erkannten Poesie, doch auch für Thuleen ist die Polemik auch eine Abrechnung mit »Platen's aristocratic standing« und »his espoused religion«. »In fact, Heine's categories in attacking Platen can be divided into three: political and formal conservatism, repressive aristocracy, and perceived religious orthodoxy.« Keinesfalls ist für sie die Polemik eine persönliche Abrechnung mit Platen, sondern eine Attacke auf Platens »social standing, his ethical values, and above all his aesthetic ideals.«<sup>52</sup> Dass es in der Platen-Polemik auch um Kunstfragen, aber eben nicht nur darum allein geht, davon ist auch Manfred Windfuhr

überzeugt. Er wertet Heines Sexualkritik, die für ihn »in einen umfassenderen Sach- und Argumentationszusammenhang, der auch nichtpolemisch gelesen werden kann«, gehört, als »Teil von Heines Natürlichkeitskonzept«, das wiederum auf die Ebene des Kunstbegriffs, des Sexualverhaltens und der politischen Ebene zielt.<sup>53</sup>

Es ist zu beobachten, dass in der letzten Rezeptionsphase die Diskussion um den Heine-Platen-Streit wieder an Differenziertheit und darüber hinaus an Sachlichkeit gewinnt. Besonders in den jüngeren Darstellungen neigen die Rezipienten besonders dazu, umfassendere Erklärungsmodelle zu entwickeln und mehrere Motive miteinander zu kombinieren.<sup>54</sup> Nur Rezipienten, die dem Außenseitermotiv den Vorzug geben, scheinen seltener nach weiteren Gründen für Heines Attacke auf Platen zu suchen. Darüber hinaus ist es auffällig, dass der Angriff auf Platens Sexualität kaum mehr verurteilt, sondern vielmehr als polemisches Mittel akzeptiert wird. Dazu haben vor allem die neueren Untersuchungen von Manfred Windfuhr und besonders von Robert Holub beigetragen, sodass mittlerweile der empörte Protest eines Fritz Raddatz, der die sexuelle Denunzierung der Gegner als regelmäßig angewandtes, polemisches Mittel Heines zwar anerkennt, aber moralisch verwirft<sup>55</sup>, überholt erscheint. Auch die Bemühungen besonders von Jost Hermand und von Nancy Thuleen, die Polemik in den Kontext der Zeit, in der literarische Fehden gängig waren, einzubetten, tragen dazu bei, die Polemik zumindest in der Literaturwissenschaft zu entkandalisieren, zumal Heine nur mehr das Verdienst zukommt, die Praxis der literarischen Fehden mittels Einführung der Sexualpolemik reformiert zu haben.<sup>56</sup> Zur Entkandalisierung der Platen-Polemik verhelfen auch Beiträge, die sich mit der Rezeptionsgeschichte des Streits auseinandersetzen und Kritik an gängigen Lesarten üben. So hat beispielsweise Bernd Kortländer darauf verwiesen, dass die von Heine entworfene Platen-Figur im Text nur zum Teil der historischen Figur entspricht und zum anderen Teil fiktiv ist; Philip Veit hat diese Frage auf weitere Figuren aus den »Bädern von Lukka« ausgedehnt, Jost Hermand hat die Besprechung der Platen-Attacke auf die gesamten »Bäder von Lukka« erweitert und Slobodan Grubačič plädiert dafür, die Gumpel-Hirsch-Szene als Teil der Personalsatire zu begreifen und nicht die Platen-Attacke als Anhängsel zu den »Bädern von Lukka« zu sehen, zumal Heine erst durch seine »Schreibtechnik der Verschränkung ästhetisch-literaturkritischer und politischer Urteile« die Exekution Platens erreicht habe. Ein Indiz dafür, dass die Entkandalisierung voranschreitet, ist der Umstand, dass einzelne Punkte von Heines Kritik an Platen als Impulse angesehen werden, über ihren Aussagegehalt nachzudenken. Dies tut beispielsweise Matthias Kamann in seiner Untersuchung »Epigonalität als ästhetisches Vermögen«, indem er ganz konkret untersucht, was es mit dem Vorwurf Heines, Platen sei nur ein Epigone, auf sich hat.<sup>57</sup>